



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele

Seelmann, Wilhelm

Neumünster, 1931

Der Scheve Klot

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68028](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68028)

N. 59. 69. 71. 72. 74 usw., sogar der regelmäßige Wechsel vierzeiliger Reden scheint in dem lübischen Fastnachtspiele älterer Zeit nicht ungewöhnlich gewesen zu sein, denn im Henselin besteht jede Rede aus vier Versen oder einer Mehrheit von solchen.

Der späteren Zeit genügte das Zwiegespräch nicht als Fastnachtspiel, eine Umarbeitung wurde von N. Mercatoris vorgenommen, er hob die Eintönigkeit der regelmäßigen Wiederkehr vierzeiliger Reden auf, indem diese bald längere, bald kürzere Zusätze erhielten, der äußere Umfang wurde durch die Hinzufügung einer erbaulichen Ausführung erweitert, eine Forderung der dramatischen Technik war ferner der Stichreim, es mußte der letzte Vers, welcher jede Rede schloß, mit dem ersten der Antwort reimen.

Die Stichreime (vgl. oben, S. 16) des Spieles sind in eigentümlicher Weise zustande gekommen. Mercatoris ließ die ursprünglicher Reime des Dialoges bestehen und fügte zu Schluß jeder Rede einen mit dem folgenden sich bindenden Vers hinzu, so daß überall Dreireim entstand, vgl. z. B. V. 17. 26. 63. 68. 78 usw.

Der Abdruck des Zwiegespräches, dem die Interpunktion hinzugefügt ist, folgt der Handschrift. Es ist dazu zu bemerken, daß in dieser mehrmals die ursprünglichen Formen in die Mundart des Nordharzes umgeschrieben sind, von einem Schreiber, der sehr wenig der traditionellen mnd. Rechtschreibung folgt, wenn er z. B. V. 1 *deger* für *dér*, 2 *pantheger* für *pantêr* bietet.

Der Scheve Klot.

Als Johann IV. i. J. 1504 zum Bischof von Hildesheim ernannt worden war, befanden sich fast die sämtlichen Burgen und Güter des bischöflichen Stuhles seit fast einem Jahrhundert im erblichen Pfandbesitze einer Anzahl ritterlicher Familien. Sparsamer als seine Vor-

gänger war Johann IV. mit Erfolg bestrebt, die Vermögenslage des bischöflichen Stuhles zu heben; als er aber begann, seine Burgen einlösen zu wollen, erhob sich gegen ihn der Adel seines Bistums, dem jene Burgen verpfändet waren und welcher von den bereits von Groß- und Urgroßeltern innegehabten Sitzen und Besitzungen nicht weichen wollte, vereinigte sich i. J. 1518 untereinander und verbündete sich mit dem Herzog von Braunschweig.

Der Bischof, zu dem seine Stadt Hildesheim treu stand, erhielt Beistand von dem Herzog von Lüneburg und einigen auswärtigen Grafen. Mit ihrer Hilfe gelang es ihm, seine vereinigten Gegner am 28. Juni 1519 auf der Heide bei Soltau aufs Haupt zu schlagen.

Der glänzende Sieg ließ nicht ahnen, daß der die Stiftsfehde zum Abschluß bringende Friede von Quedlinburg, der am 14. Mai 1523 geschlossen wurde, dem Bischof zwei Drittel seines Fürstentums entreißen würde. Das gehobene Selbstbewußtsein der Stiftischen sprach sich in vielen Liedern aus, welche die Schlacht auf der Soltau-Heide feierten und über den Gegner spotteten¹. Letztere Tendenz hatte auch ein Fastnachtspiel, dessen Verfasser der Bischof selbst gewesen sein soll, welches vor diesem i. J. 1520 von Hildesheimer Bürgersöhnen aufgeführt worden ist.

Eine Nachschrift hinter dem Texte der hier abgedruckten Handschrift besagt, daß der Bischof das Spiel auf die Wand eines Kreuzganges habe malen und den Inhalt habe darunter schreiben lassen. Später als der Bischof in die Verbannung habe gehen müssen, sei das Gemälde

¹ Zeitschrift des Museums zu Hildesheim. Abtheilung für Geschichte und Kunst. Bd. 1. Die Stiftsfehde, Erzählungen und Lieder. Herausg. von H. A. Lüntzel. Hildesheim 1846. 8°. v. Liliencron, Volkslieder 3, 266 ff. — Über die Fehde vgl. Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim, Bd. 2, S. 11 ff.

aber wieder vernichtet. Schwache schattenhafte Reste des Gemäldes sind in der Neuzeit an der südlichen Wand des oberen Geschosses des Kreuzganges, welcher den Domfriedhof mit dem uralten Rosenstock umschließt, unter der Tünche entdeckt worden. Eine Abbildung der Umrissse von acht männlichen Figuren, von denen vier runde Bälle in den Händen halten, hat Wiecker seiner Mitteilung über diesen Fund beigefügt¹. Außer ihnen ist u. a. ein Mann zu erkennen, welcher anscheinend aus einem Nachen gestoßen wird, und ein anderer hinter einer Art Barriere. Eine Stange oder ein Faden ist nirgend zu entdecken.

Die Tendenz des Stückes läßt voraussetzen, daß sich in demselben Anspielungen auf die Zeitgenossen und besonders auf die Gegner des Bischofs, die gegen ihn verbundenen Adligen, mehr oder weniger zahlreich und treffend, finden. Uns ist nicht mehr möglich, zu erkennen, was Anspielung ist, was nicht, und doch würde diese Kenntnis zu einer gerechten Würdigung des Stückes nötig sein. Ohne die Beleuchtung, welche ihm das Verständnis der historischen Bezüge gibt, muß es, was die Erfindung anlangt, dürftig, was den Dialog betrifft, unnötig breit erscheinen. Einen gewissen Reiz verleiht ihm für uns sein Reichtum an zum Teil jetzt vergessenen sprichwörtlichen Wendungen. Der Verfasser bedient sich ihrer fast im Übermaß, aber wahrscheinlich mit Bewußtsein und in der Absicht, möglichst volkstümlich zu sein.

Die Personen, welche auftreten, sind der Brillenmacher und zehn Buben. Mit diesen sind die Gegner des Bischofs, mit jenem ist der Bischof selbst gemeint. Fast möchte man vermuten, daß 'Brilmaker' eine spottende Bezeichnung des Bischofs gewesen ist, die gelegentlich aus irgend einem Anlaß von einem seiner Gegner gebraucht war und welche jener aufgriff, um in seiner Weise der

¹ Zeitschrift für christliche Kunst 1 (1888), 434 ff.

Gegner zu spotten — wenn er wirklich, wie eine alte Nachricht besagt, der Autor des Stückes gewesen ist.

Der Inhalt, den ich meist mit Walthers¹ Worten gebe, ist folgender: Ein Brillenmacher kommt in das Land, legt seinen Kram aus und gerät mit einem der zehn Buben in Streit. 'Während sonst Brillen Betrug bedeuten und einem Brillen verkaufen ihn betrügen heißt, wird hier die Brille als das wohltätige Instrument gedacht, welches richtiges und genaues Sehen ermöglicht. *Me kan to enkede dor den bril sein, Dat love ik nicht to minem huse*, sagt der eine der Boven. Die Buben können bei ihren bösen Zwecken die klärende Brille nicht brauchen, noch sie andern gönnen; sie hassen deshalb den Brillenmacher und verbünden sich gegen ihn.' Bei ihrer Beratung, wie sie den Brillenmacher verderben wollen, rühmt ein jeder in einer Sache Meister zu sein, der eine in der Hinterlist, die andere in der Intrigue, der dritte im Betrüge usw. Der erste Bube verkleidet sich als Apostel, der von Gott geschickt sei, den Brillenmacher zu den andern Aposteln zu führen. So lockt er ihn in ihre Mitte, und sie stechen ihm die Augen aus. Ein Wunder gibt sie ihm wieder und läßt jenen erblinden, worauf der Brillenmacher ihn ins Wasser stößt und seiner spottet.

Das Spiel ist nebst anderen auf die Hildesheimsche Stiftsfehde bezüglichen Dichtungen in vier Handschriften erhalten und zuerst von Lüntzel² nach der ältesten und besten derselben veröffentlicht worden, die von ihm A genannt wird.

Dieses ist die noch im 16. Jahrh. auf Papier in fol. geschriebene Wolfenbüttler Hs. Aug. 32, 14, welche das Drama

¹ Nd. Jahrbuch 6, 9.

² a. a. O. 220—230. Es scheint, als wenn Lüntzels auf die Lesarten der Handschriften bezügliche Notizen in Verwirrung geraten waren oder er manches aus dem Gedächtnis angemerkt hat. Vgl. Gödeke, Grundrisz 1, § 245 u. 28.

auf Bl. 146b bis Bl. 152a und außer niederdeutschen Stücken auch solche in hochdeutscher Sprache enthält. Die Gewöhnung des Schreibers an die letztere erklärt vielleicht, daß einigemale in seiner Abschrift *ich* und *sich* geschrieben ist. Der von mir S. 99—112 gegebene Abdruck gibt die Handschrift buchstäblich treu wieder.

Die Handschrift *B* befindet sich als Msc. Extravag. 44 Fol. gleichfalls in Wolfenbüttel. Sie ist im 17. Jahrh. geschrieben und enthält das Spiel auf Blatt 342—351. Vgl. Borchling, Reisebericht 3, S. 122.

C, nach einem früheren Besitzer öfter Schrammsche Handschrift genannt, heute als Mscr. n. 199 in der Bibliothek des historischen Vereins für Niedersachsen in Hannover, ist aus dem Ende des 16. Jahrh. Vgl. Borchling 1, S. 226.

D ist eine jüngere Abschrift, die Lüntzel besaß. Aus den von ihm angemerktten Lesarten läßt sich ihre und der übrigen Handschriften Minderwertigkeit erkennen.

Das Fastnachtspiel ist in der Hs. A. ohne Titelüberschrift, während es auf dem Rücken des Pergamentumschlages als *Comedia De Brillenmaker* von alter Hand bezeichnet ist. Die Hs. B bietet die Überschrift *Ein Fastnacht Spiel der Schevecloth genandt*. C und D sind gleichfalls ohne Titelüberschrift. In einer alten handschriftlichen Notiz werden zwei Titel genannt, dieselbe lautet nach Lüntzel S. 230: *Episcopus Johannes post relatam in ducatu Luneburgensi victoriam ut civibus suis festivitatem et satrapis perfidis poenam pararet, drama ludicrum agi curavit, cujus titulus de Schevecloth sive de Brillenmaker sub quo quidem nomine ipse latere voluit. Cives personas et partes ipsi sustinuerunt magna que cum assensione egerunt et nomina eorum sigillatim expressa leguntur. Episcopus Johannes deinde rem totam in pariete ambitus, qui adjacet ecclesie, depingi curavit.*

Der Titel *De Brillenmaker* bedarf weder einer Erläuterung noch einer Bemerkung. Anders verhält es sich mit dem Titel *De scheveklot*.

Die Redensart *den scheven klot lopen laten* findet sich V. 25 und 164 des Hildesheimer Spiels, *den scheven klot driven* Claus Bur V. 430, *spelen mit dem scheven clote* bei Korner (mnd. Wtch. 2, 489), das synonyme *bosselklot umme driven*¹ und *den kusel driven* bei Lüntzel a. a. O. 213. 257, überall mit der Bedeutung, 'den eigenen Vorteil statt den des Herrn oder der Gemeinsamkeit fördern, eigennützig sein'.

Was bedeutet nun das Wort *De scheve klot* eigentlich? Lübben führt es im mnd. Wörterbuche an, erläutert es aber nicht, Lüntzel und Gödeke leiten *scheve* von nd. *schuven* ab und erklären es als 'Schieb- oder Wurfkugel'. Diese Deutung ist aus sprachlichen Gründen nicht zu rechtfertigen, weil der Dativ und Akkusativ des Wortes in der Form *den scheven klot* vorkommen, *scheve*, *scheven* muß also Adjectiv und gleich *schêf* 'schief, schräg' sein, Scheveklot bedeutet also schiefer, nicht runder Klot oder Ball. Da nun, wie die angeführten Stellen zeigen, in derselben Bedeutung auch *kusel* 'Küsel, Kreisel' gebraucht ist, liegt es nahe, anzunehmen, daß der *scheve klot* ein Küsel gewesen ist, und zwar derselben Art, wenn auch vielleicht größer, als die Brummküsel, mit denen die Knaben spielen. S. 11 heißt es nämlich in der handschriftlichen Nachschrift ausdrücklich, daß der Scheveklot auf einer Stange geworfen wurde und ein Faden daran war².

¹ Wie das Verbum 'herumtreiben' zeigt, kann *bosselklot* hier nicht die Bedeutung Kegelkugel haben, da diese einfach geworfen wird. Vielleicht ist es ein Kreisel, der durch seine Bewegungen kleine Kegel umwirft. Dergleichen Kreisel haben die Kinder noch heute.

² Das Klotschießen, welches man heute noch in Ostfriesland und Holstein übt (vgl. Schütze, *Idiotikon* I, 132; II, 202; Mensing, *Schlesw.-Holst. Wörterb.* I, 436 ff.; Handelsmann,

Daß der Scheveklot als ergötzliche Spielerei und, wie es nach der Notiz auf S. 111 scheint, auch als anzügliche Hänselei eines Zuschauers gebraucht werden konnte, erklärt sich, wie Walther¹ meint, eben daraus, daß das Spiel ein Fastnachtspiel war. Daß das Drama aber nach seiner Zutat genannt wurde, läßt sich nur verstehen, wenn dem Scheveklottreiben, seiner anzüglichen Nebenbedeutung wegen, die Rolle beigelegt war, die Reden sämtlicher Buben an geeigneten Stellen zu begleiten, um bei allen ihren Eigennutz hervorzuheben. Aus den Textworten läßt sich nur erkennen, daß er beim vierten und neunten Buben in Bewegung war.

Röbeler Spiel.

Dem im Archiv der mecklenburgischen Stadt Röbel aufbewahrten i. J. 1520 begonnenen Gildebuch des dor-

Volks- und Kinderspiele der Herzogtümer Schleswig-Holstein, 2. Aufl., S. 15; J. ter Gouw, De Volksvermaken, Haarlem 1871, S. 322—25), ist mit dem Scheveklot treiben des Hildesheimer Spiels nicht identisch, denn es kommt bei jenem weder eine Stange noch ein Faden zur Verwendung, auch schießt oder wirft man den Klot, man treibt ihn aber nicht. Der Ausdruck *scheve klot* ist noch heute in Friesland üblich, wie die Nd. Jahrb. 6, 8 nota angeführten zwei ndl. Sprichwörter zeigen. Herr Diedr. Soltau, an den ich mich um Auskunft gewendet hatte, schrieb mir, daß *hy werpter mit een scheve cloot in den Sinn hat, 'er wirft die Sache durcheinander'* und *hy can wel mit een scheve cloot schieten 'er ist ein gewandter, tüchtiger Mensch, der seinen Kram versteht'*. Derselbe schreibt mir ferner, daß der *scheve klot*, der länglich rund ist, so genannt werde im Gegensatz zu einer zirkelrunden Kugel. Das Modell eines Scheveklots, das ich Herrn D. Dröge in Norden verdanke, zeigt eine starke Abschrägung nach der einen spitzer zulaufenden Seite, so daß man es als schief bezeichnen kann. Derselbe erinnert sich, in Westfalen gesehen zu haben, daß hier mit Hölzern derselben Gestalt ein Spiel getrieben wird, das Ähnlichkeit mit dem ostfriesischen Klotschießen besitzt.

¹ a. a. O. 6, 9.